Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 3 — Lemberg, am 9. Hornung — 1930

Häusliche Gesundheitspflege

Vom gesundheitlichen Wert der Freude.

Von Dr. Bella Kalb-Müller, München.

Ein Mensch ist so stark, wie er freudig sein kann, sagte einmal der große Arzt und Menschenfreund Karl Ludwig Schleich. In diesem Ausspruch kommt eine tiefe Erkenntnis unseres Lebensbedürfnisses zum Ausdruck. Untentbehrlich ist die Freude für die körperliche und seelische Gesundheit. Sie ist eine Lebenskraft und eine unschätzbare Arbeitsgehilfin. Vergegenwärtigt man sich, wie die Freude rein körperlich in Erscheinung tritt, wie sie das Herz, die gesamte Muskulatur zu erhöhter Tätigkeit anregt, so daß man vor Freude springen mag, wie der Atem rascher geht, wie selbst in ein vergrämtes, blasses Gesicht frische Röte steigt, so wird man an dem unmittelbaren Lebenswert der Freude nicht zu zweifeln brauchen. In wunderbarer Weise offenbart sie sich geistig-seelisch in einer Steigerung der Vorstellungstätigkeit einer Beschleunigung des Gedankenablaufs und einer beseligenden Empfindung von Lust am Leben. Viele Zusammenhänge hellen sich plötzlich auf, manche Einsicht kommt; was lange unverarbeitet blieb, woran man lange krankte, kurz, womit man nicht fertig werden konnte, erscheint plötzlich einfach, löst sich unter dem Einfluß der Freude. Es ist nun einmal Tatsache, daß das moderne Leben sich unter starkem Hochdruck abspielt. Dieses Leben in steter Anspannung überzeugt eine eigenartige „Krankheit", die nur wenigen unbekannt bleibt, die große Freudenverderberin Nervosität. Sie ist die Antwort auf eine Unzahl von Schädigungen des Nervensystems. Die Grundforderungen der Hygiene, Reinlichkeit, Luft, Licht und gute Ernährung versteht man lediglich in bezug auf den Ausgleich oder Vermeidung körperlicher Schädlichkeiten. Aber es ist ein „Etwas" in uns, das uns sich freuen läßt, das uns lachen und trauern, lieben, glauben und hoffen macht. Unsere Seele, auch sie braucht ihre Hygiene. In dumpfen, dunklen Eäumen werden wir hoffnungslos und traurig. Die seelische Nahrung aber, das sind unsere Gedanken. Gute und freundliche Gedanken braucht die Seele zu iherm Gedeihen. Sie wirken belebend und aufbauend, wie richtig gewählte Nahrung. Und wie der Körper durch unzuträgliche Kost geschädigt wird, und er viel gesunde Kraft verbrauchen muß, um sich jener wieder zu entledigen, so wirken Nörgelei, Verbitterung, alle Gedanken, die die Freude nicht aufkommen lassen, zerstörend auf unsere Seele ein. Selbst gewissenhafteste Befolgung gesundheitlicher Ratschläge bringt nur halben Nutzen, wenn nicht die treibende Kraft der Freudigkeit mitwirkt. Dies zu wissen genügt aber nicht, immer aufs neue muß die Freude betätigt werden, soll sie wirklich uns beleben. Am vollkommensten geschieht das beim Kinde, das bei der Tätigkeit des Spiels selig und heiter bleibt und keines besonderen Anlasses zur Freude bedarf. Während aber mit dem Beginn der Schulpflichten alle Neigung zu Angst und Traurigkeit zum Durchbruch kommt, schwindet die Freudigkeit immer mehr. Als Erwachsene müssen wir von neuem lernen, was das gesunde Kind in vollkommener Weise uns täglich vorlebt, — wir müssen lernen uns freuen. Doch sind diejenigen Dinge, die uns die Freude vermitteln, nicht zu verwechseln mit Vergnügungen und Genüssen aller Art. „Tiere können genießen, aber nur Menschen heiter sein." Finden wir unsere Freude in der einfachen Erfüllung der täglichen Pflichten, so raucht kein Tag zu vergehen, an dem wir uns nicht gefreut haben. Ist man in seinem Innern bereit, sich zu freuen, so ist auch eine Kleinigkeit imstande, uns Freude zu gewähren. Und wenn Trübseligkeit und Mißmut uns erfassen wollen, so gewähren ein paar Stunden in freier Natur ein Wiederfinden mit sich selbst. Auf diese Weise betätigen wir uns in der Fähigkeit, uns immer aufs neu zu fragen. Die Freudigkeit wird zur täglichen Wirklichkeit, sie verstärkt sich in uns und führt schließlich zu einer hohen Menschlichkeit, aus der allein die starken Kräfte strömen, die die Not der Seele und des Körpers zu meistern imstande sind. Fragen wir uns, worin denn Menschlichkeit mit ihrer starken Macht eigentlich beruht, so erinnern wir an einen Ausspruch Goethes, der heißt „Der wahre Mensch ist die Menschlichkeit". Es ist wohl damit gemeint, daß erst dann der Mensch seine ganze Kraft entfaltet, so daß er sich selbst helfen kann, wenn er sein eigenes Leben über sich selbst hinaus erweitert und es auch in den Dienst anderer zu stellen weiß. Solchen wahren Menschen erschließt sich im Freudespenden eine unversiegbare Quelle der Freude. Reich sind die Mittel, die dem Menschenfreunde hierbei zur Verfügung stehen. Ein gutes Wort, ein ermunternder Blick zur rechten Zeit eine hilferiche Tat, ein Verstehen hier, ein Verzeihen dort. "Verlasset das Dunkel der Nacht, strebet dem Lichte zu," so sagen wir uns. Verlassen wir das Dunkel der inneren Unzufriedenheit des Zerwürfnisses mit dem Geschick und mit uns selbst, streben wir der Freude zu, indem wir lernen, sie zu finden in der schlichten Erfüllung der täglich an uns herantretenden Aufgaben, indem wir lernen, sie zu finden in dem, was die Natur ohne Unterschied jedem spendet, und im Dienst an anderen Menschen, im Freudebereiten.

Krankheitsübertragung durch Haustiere

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Blau, Potsdam.

D. K. G. S. Der Ausgang des letzten Jahres hat uns mit der in Europa noch wenig bekannten Papageienkrankheit in Berührung gebracht, welche durch ausländische Papageien eingeschleppt ist und bedauerlicherweise bereits verschiedene Todesopfer unter der Menschheit gefordert hat.

Diese Tatsache muß erneut unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, daß das enge Zusammenleben von Mensch und Tier im Haushalt — sei es ein freiwilliges — wie beim Halten von Haustieren — oder nur unfreiwilliges — wie beim Eindringen von tierischen Schmarotzern — durchaus nicht ohne Gefahren abläuft und eine größere Gewissenhaftigkeit herausfordert, als es in der Regel bei der Sorglosigkeit der Menschen der Fall ist.

Zu ersterer Gruppe gehört der Hund, die Katze, das Pferd, der Esel, die gehörnten Tiere, das Schaf, das Schwein und die verschiedenen Vogelarten, wie Hühner, Papageien, gefangene Vögel, zu der zweiten, den tierischen Schmarotzern, die Fliege, die Körperlaus, die Wanze, die Mücke und in den Tropen die Rinderbremse; in bedingtem Grade auch die Maus und die Ratte, vielleicht auch sogar einige Arten von Gartenschnecken.

Vom Hund wissen wir längst, daß er Bandwürmer und ähnliche Würmer beherbergt, deren Glieder wir, bisweilen sogar noch in beweglichem Zustand beobachten können. Es kann also vor der Unsitte, sich die Hände oder, besonders bei Kindern, das Gesicht, von Hunden belecken zu lassen oder sonstige Liebkosungen zu dulden, gar nicht energisch gewarnt werden.

Hunde, Katzen, Pferde und Esel können auch noch eine andere Gefahr in sich bergen, nämlich die der Tollwut, welche gleichfalls durch Biß auf den Menschen übertragbar ist. Von Pferden, welche an Rotz (in den Nüstern) oder an Milzbrand (in der Haut) leiden, können auch diese Krankheiten auf den Menschen übergehen. Tierfelle, die zu Pelzwerk vorbereitet werden, gehören gleichfalls hierher.

Hornvieh, in tropischen Gegenden, wird häufig von bestimmten Bremsfliegen heimgesucht, und wir wissen, daß manche Rinderfliegen die Keime der Schlafkrankheit beherbergen, welche, auf den Menschen übertragen, bisweilen ganze Gegenden befallen und entvölkern. Aber auch in Europa gibt es Uebertragungen einer anderen Krankheit des Schlachtviehs, nämlich der Tuberkulose. Wenn auch der sog. Bazillus der Perlsucht (Rindertuberkulose) vom Bacillus wesentlich verschieden ist, so kommen doch immer wieder Infektionen, z. B. beim Melken tuberkulos erkrankter Kühe, auch beim Menschen zustande, der den Menschen anfällt.

Schafe befällt nicht selten die Drehkrankheit oder Taumelkrankheit; im Gehirn solcher kranken Tiere entdeckt man alsdann ein eingekapseltes Wesen, den Blasenwurm, der durch den Schäferhund auf die Viehweide übertragen und dort von den grasenden Tieren aufgenommen wird.

Bekannt ist ferner die Trichinose der Schweine. Die Trichine macht einen sog. Generationswechsel durch, und ihre Finnen, d. h. ihre eingekapselten Spiralformen, gelangen in die Muskulator des Tieres, also in das Schweinefleisch, und werden vom Menschen unwissentlich, zumal bei fehlender oder ungenügender Fleischbeschau und in Ländern mit mangelhaften Sanitätseinrichtungen, durch die Nahrung aufgenommen, im Magensaft zum Teil gelöst und somit für die Uebertragung der Trichinosis, einer oft tötlichen Krankheit, freigemacht.

Von der Uebertragung durch Papageien, welche frisch vom Ausland importiert und auf ihren Gesundheitszustand nicht kontrolliert sind, bietet die Psittakosis (Papageienkrankheit) in neuester Zeit traurige Beispiele; auch Lungentuberkulose soll bei Papageien nicht selten sein.

Es muß also dringend davor gewarnt werden, sich von Papageien oder überhaupt von gefangenen Vögeln aller Art in die Finger kneifen, „küssen", oder, was eine beliebte Unsitte ist, sich Leckerbissen aus dem Mund nehmen zu lassen.

Die Reinigung der Käfige und Hühnerställe muß gleichfalls mit der größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit geschehen. Denn es lebt z. B. auch in kranken Hühnern ein Bazillus, derjenige der „Hühnercholera", welcher, wenn er auch nicht gerade zu den menschlich übertragbaren gehört, immerhin die größte Sauberkeit auf Geflügelhöfen nötig macht. Unfreiwillig ist die Berührung des Menschen mit tierischen Schmarotzern. Wir wissen, daß die Stubenfliege den Keim der Lungenschwindsucht (den Tuberkelbazillus) überträgt, wenn sie, wie so oft, am Husten — oder Schleimauswurf von kranken Menschen gezehrt hat. Die Körper — und Kopflaus kann zum Träger des Fleckfiebers werden, welches, wie allgemein bekannt ist, im Weltkrieg eine besondere Massenbekämpfung nötig machte, wovon die unzähligen „Entlausungsanstalten" auch dem Laien noch genügend in der Erinnerung sind.

Die Wanzen können gleichfalls zu Krankheitsübertragern werden, die Hundszecke und Schafzecke gehören nicht minder zum gefährlichen Ungeziefer. Ferner wissen wir, daß auch Mäuse bestimmte Darmbazillen beherbergen, daß der Rattenfloh die Pest übertragen kann, die alsdann durch erkrankte und verendende Ratten in Gebäude und Wohnungen, mit Vorliebe aber auch auf Schiffe und damit sogar über See verschleppt wird. Von den Rinderbremsen, zu deren Gruppe u. a. die Tsetsefliege gehört, haben wir bereits gesprochen. Vor allem aber ist ein gefährlicher Feind der Menschheit bekanntlich die sogenannte Malariamücke (Anopheles), deren Stich eine Form von Wechselfieber (Malaria) überträgt, welche zu schweren Fieberanfällen und bei längerer Krankheitsdauer zur Verelendung des ganzen menschlichen Organismus, der sogenannten Malaria-Kachezie führt. Auch die Gartenschnecken, deren Schleim mit dem Salat und sonstigen Gartenfrüchten in die Küche gelangen, beherbergen allerhand Gefahren.

Alle diese Zusammenhänge zwischen Tier und Mensch müssen uns immerwieder dringlich die Mahnungen einschärfen:

1. Unterlasse jede unnötige Berührung mit Haustieren.
2. Bekämpfe, wo du kannst, die Unsitte mit Tieren Liebkosungen auszutauschen.
3. Beobachte äußerste Sauberheit bei der Reinigung von Tierkäfigen, neben peinlichster Sorgfalt in der Behandlung deiner eigenen Hände.
4. Unterziehe die Nahrungsmittel, tierische wie pflanzliche Produkte, ehe du sie zubereitest, einer gewissenhaften Säuberung.
5. Führe einen rücksichtslosen Vernichtungskrieg gegen Ungeziefer aller Arten und Formen.

Brauchen wir einen landwirtschaftlichen Verein?

Ein Beitrag in der in diesem Blatt oftmals erörterten Frage.

Ausgenommen unsere deutschen Gutsbesitzer und Gutspächter, ist die deutsche Landwirtschaft bei uns in Kleinpolen im Stillstand, ja sogar im Rückgang begriffen. Jahraus, jahrein treten Mißerfolge jeglicher Art bei unsern deutschen Bauern im landwirtschaftlichen Betriebe ein. Mißernten, Futtermangel, Düngermangel, Fallen von Rindern, Pferden und Schweinen, endlich Krankheiten in der Familie, Aerzte und Apothekerkosten, zu frühe Sterbefälle, bis endlich die Armut hereingebrochen ist; das sind die Zustände in unseren deutschen Bauernfamilien hier zu Lande. Die Ursachen dieser Zustände sind nicht vielleicht in dem Nichtwollen- und Können unserer deutschen Volksgenossen auf dem Lande in Hinsicht kultureller Entwicklung zu suchen. Es liegt am Mangel an Aufklärung über neuzeitliche Anforderungen für landwirtschaftliche Betriebe und Anpassung an eine hygienische Lebensweise. Die allgemeine Klage, daß unsere Voreltern ebenso gewirtschaftet hätten und es ihnen trotzdem besser gegangen sei, daß jetzt eben schlechtere Zeiten herrschen und größere Auslagen zu tragen sind, bringt ein so tiefes Gefühl der Bitterkeit in der Seele des deutschen Bauern hervor, daß er mit seiner ganzen Sippschaft an dem Fortkommen in der Landwirtschaft verzweifelt und die Flucht in die Stadt ergreift. Kommt einmal der Nachbar, der vielleicht in seinen jungen Jahren in Deutschland landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet und etwas mehr von der neuzeitlichen Bewirtschaftung des Ackerbodens versteht und aufklären will, so wird er nur ausgelacht. Man sagt ihm ins Gesicht: „Die Alten haben so gewirtschaftet und kamen gut aus, daher müßten auch wir gut auskommen, wenn nur bessere Zeiten wären". Dabei bleibt es.

Unsere deutschen Bauern wissen nicht, daß zu Zeiten unserer Voreltern die Ackerböden zum Teil Wald- und Brachboden waren, welche noch nicht ausgesogen waren. Die Ackerkrume war jungfräulich, von Natur fruchtbar, Stickstoff, Phosphor, Kali und Kalk waren in genügender Menge für Jahrzehnte im Boden vorhanden, somit konnten Feldfrüchte gedeihen und geraten. Unsere Alten übten aber einen Raubbau aus, indem sie nur säten und ernteten, ohne ordentlich zu düngen. So wurde der Boden durch Jahrzehnte ausgesogen und heute genügt deshalb die armselige Düngung, wie sie unsere Bauern von ihren Voreltern übernommen haben, nicht mehr.

Unsere deutschen Bauern wissen nicht, oder vielmehr haben es schon vergessen, daß die Lebensweise unserer Vorfahren eine einfache war, die es ihnen ermöglichte, billig zu leben. Die Naturkost herrschte vor, die Bekleidung war einfach, die Wäsche aus selbst hergestellter Leinwand. Weiter kommt auch noch in Betracht, daß unsere Vorfahren ihre Söhne entweder zu Hause behielten oder ein billiges Handwerk erlernen ließen. Der Gesundheitsstand war ein besserer. Warum? Weil Schwarzbrot mit geräuchertem Speck, Käse, Butter und Sauermilch dem Magen Kraft und Saft zur Verdauung brachten, das Blut reinigte daher Herz, Lunge und Eingeweide von Bazillen frei blieben, kurz gesag, den Organismus lebensfähig bis ins hohe Alter hielten. Dann schadete es auch nicht eine Pfeife Tabak zu schmauchen. Dagegen sind die heutigen Speisen viel gekünstelter zubereitet, oft stark gewürzt, machen den Menschen nervös und kränklich. Die Bekleidung muß sämtlich gekauft und teuer bezahlt werden. Wäsche aus selbsthergestellter Leinwand, kennen unsere Bauern nicht mehr. Die Stadtmoden dringen in unsere Dörfer ein. Die gegenwärtige Mode der Frauenkleidung ist auch kaum dazu angetan, die Gesundheit zu festigen. Daher die vielen Krankheiten, die hohen Ausgaben für Arzt und Apotheke, von den unsere Altvorderen nichts wußten. All diese Umstände bewirken den wirtschaftlichen Ruin unserer Bauern.

Darum zur Tat! Nichts kann uns besser retten vor dem Zerfall als ein deutscher, landwirtschaftlicher Verein für unsere Wojewodschaften in Kleinpolen. Ob evangelische oder katholische Bauern, alle sollen Schutz in dieser Vereinigung suchen und finden. Kein Deutscher darf fehlen, denn es geht doch um die Rettung deutschen Volkstums. Die Not ist groß. Der wirtschaftliche Niedergang unseres Volkssplitter kann leicht auch den völkischen Ruin nach sich ziehen. J. M.

Haltet auf pünktliche Auszahlung!

Das Geschäftsjahr nähert sich seinem Ende, mit ihm kommt der Tag, an dem die fälligen Darlehnsraten und Zinsen zu bezahlen sind. Es erscheint die Mahnung an die Vorstände der Kreditgenossenschaften am Platze: Haltet auf pünktliche Abzahlung, und nehmt keine falsche Rücksicht auf die Säumigen, die bei ernstem Willen wohl zahlen könnten, es aber aus Nachlässigkeit oder gar in böser Absicht nicht tun!

Hier muß vorgegangen werden. Es ist diesen Schuldnern klarzumachen, daß sie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten haben. Jede Nachsicht ist hier falsch angewandt und führt dazu, die Ordnung im Verein zu lockern und das Vertrauen zu seiner Leitung zu untergraben.

Den Säumigen selbst wird ein schlechter Dienst erwiesen, denn einmal muß doch bezahlt werden, und wer dies jetzt unterläßt, wird, um den Verein vor Verlusten zu bewahren, oft zu einer Zeit zur Zahlung gezwungen werden müssen, in der es ihm sehr schwer fällt, wenn nicht gar unmöglich ist.

Ebenso steht es mit den Rückzahlungen in der laufenden Rechnung. Sie dient ja hauptsächlich für den Warenverkehr

Es ist aber wohl für jeden klar, daß der Landwirt seine Warenschulden im Herbst bezahlen muß, daß also am Jahresschluß die Konten in laufender Rechnung keine Schuld mehr ausweisen.

Sobald der einzige Schuldner Einnahmen aus seiner Ernte oder durch Verkauf von Vieh hat, müssen auch die Verwaltungsorgane dafür sorgen, daß zunächst die Dünge- und Futtermittel, die erst die Einnahmen möglich machten, aus dem Erlös beglichen und dann erst Neuanschaffungen gemacht werden.

Verschleppte Warenschulden und Zinsreste sind der Anfang vom Ende. Kommt ein Schuldner seinen Verpflichtungen nicht pünktlich nach, dann steht es schon oft faul um ihn, wenn seine Zahlungsunfähigkeit nicht gerade auf böser Absicht beruht, was leider aber auch oft vorkommt. Bei solchen Mitgliedern ist Vorsicht natürlich doppelt geboten, und wenn gütliche Mahnungen nichts fruchten, dann soll der Vorstand unverzüglich schärfere Maßnahmen ergreifen, um Verluste für den Verein zu vermeiden, für dessen ordnungsmäßige Geschäftsführung er ja verantwortlich ist. Wer jetzt nicht zahlen kann, wird später erst recht nicht dazu in der Lage sein.

Die Vorstandsmitglieder haben die Vorsicht eines ordentlichen Geschäftsmannes anzuwenden. Sie haften der Genossenschaft persönlich und solidarisch für den Schaden, der ihr durch Verletzung ihrer Obliegenheiten entsteht. Sie handeln daher lediglich zu ihrem eigenen Nutzen, wenn sie für pünktliche Abzahlung sorgen und keine falsche Nachsicht üben.

Landwirtschaft und Tierzucht

Das Breiten des Stallmistes.

Der Stallmist muß dünn und gleichmäßig gespreitet werden und so reichlich sein, daß keine Lücke in der Bedeckung bleibt. Das Feld muß aussehen, als wäre es mit einer Samtdecke belegt. Will der Dung für die in Aussicht genommene Fläche nicht reichen, so beschränke man sich auf eine kleinere, denn sonst entsteht ein ähnliches Bild wie bei der horst- und klumpenweisen Unterbringung. Das Getreide steht ungleichmäßig in Höhe und Dichte und zeigt später verschiedene Reife und unregelmäßigen Körneransatz. Dann werden womöglich die Fehler der Düngung auf die Sortenqualität geschoben. Aehnliche Unterschiede machen sich bei der Ernte, auch bei anderen Pflanzen bemerkbar, wenn sie auch beim Wachstum hier nicht so ins Auge fallen. Der Dung soll sogleich nach dem Abziehen vom Wagen gebreitet werden. Es ist nachteilig, ihn nachher noch in kleinen Häufchen liegen zu lassen, falls er nicht sogleich untergepflügt werden kann. Es entstehen dann dort, wo die Haufen gelegen haben, die bekannten Geilstellen. Die obere Schicht des Haufens hat aber wesentlich an Kraft eingebüßt, weil sie von Regen und Tau ausgelaugt ist und sich bei der spitzen, lockeren Lagerung viel flüchtiges kohlensaures Ammoniak bildet. Wäre der Dung ausgebreitet, so würde die Erde, selbst wenn nicht sofort gepflügt würde, viel Ammoniak absorbieren. Bei Regen und Schnee würde sogar kaum etwas verlorengehen, sondern in den Boden gespült bezw. vom Schnee aufgefangen werden. Wenn vorauszusehen ist, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse das Unterpflügen sobald nicht gestatten, dann lasse man den Dung in einen einzigen großen Haufen zusammenfahren. Der Platz für den Haufen ist aber vorher mit Ackererde anzuhäufen, damit die Jauche in diese einziehen kann. Andernfalls würde die Jauche den Boden an der Dungstelle verbrennen. Die Folge wäre, daß einige Jahre nichts wie unempfindliche Unkräuter darauf wachsen würden. Nach dem Auffahren des Haufens wird dieser mit Erde abgedeckt, bis der Dung gebreitet werden soll. Dann wird der Dung mit einem Karren auseinandergefahren und sogleich gebreitet. Der unten aufgehäufte Erddamm wird ebenfalls weit auseinandergeworfen oder als Kompost auf Wiesen verwendet. Das Zusammenfahren des Dungs auf einen Haufen sollte auch geschehen, wenn man den Dung bei starkem Frost aufs Feld schafft. Das muß ja öfters gemacht werden, um ihn vom Hof loszuwerden. Würde man ihn bei solcher Kälte auf dem Felde nach dem Abziehen nur eine kurze Weile in kleinen Haufen liegen lassen, so würde er in diesen gefrieren. Danach ließe er sich nicht mehr gleichmäßig ausstreuen und würde doch weit mehr Mühe machen, als wenn er im ungefrorenen Zustande gestreut wird. Es heißt dann abwarten, bis der strenge Frost gewichen ist. Da sich die Ackererde, wenn sie stark gefroren ist, schwer bewegen läßt, läßt man in solchem Fall eine dicke Schicht Stroh unter den Dunghaufen und deckt ihn auch mit Stroh ab. Bei Frost kommt die Zersetzung zum Stillstand; deshalb genügt das Stroh, um alle ausfließenden Stoffe aufzufangen. Nachdem der Frost gewichen ist, muß entweder der Dung ausgestreut oder mit einer Erddecke versehen werden. E.

Etwas zur Schweinemast.

Wer Schweinezucht, verbunden mit „Mast", betreibt, wird deren hohen Wert einsehen müssen. Wenn nun öfters gegenteiliger Ansicht behauptet wird, Schweinezucht und Schweinemast rentiere schlecht, so ist dies einzig und allein auf eine unrationelle Mästung der Tiere zurückzuführen, denn schlechte Erfolge beruhen lediglich auf einem falschen Verfahren bei der Mast. — Bei der Schweinemast müssen folgende Punkte ganz besonders berücksichtigt werden: 1. das Nährstoffverhältnis, 2. der Nährwert des Futters, 3. die Zubereitung des Futters und 4. die genau eingehaltene Futterzeit.

1. Das Nährstoffverhältnis bezieht sich auf die richtige Futtermischung der stickstoffhaltigen Körnerarten, also Roggen, Gerste, Mais, Erbsen und Bohnen, mit den stickstoffreien Futtermitteln, wie Kartoffeln, Rüben und sonstigem Wurzelwerk in einem Verhältnis von 1:5. Beide Gruppen von Futterstoffen müssen bei jeder Mahlzeit in dem angegebenen Verhältnis vereinigt gereicht werden, wenn das Mastziel möglichst schnell und auf eine vorteilhafte Weise erreicht werden soll. Die „einseitige" Verwendung sowohl von Körnernahrung (Eiweißstoffen), als auch der angeführten stickstoffreien Nahrungsmittel (Kohlehydrate) ist gleichbedeutend mit Futterverschwendung, weil die Verdauungsorgane weder die Eiweißstoffe noch die Kohlehydrate für sich allein verdauen, sondern sie größtenteils unausgenützt aus dem Körper ausscheiden, wenn nicht andere Verdauungsstörungen sich einstellen. Von einem richtigen Fleisch- und Fettansatz kann also in einem solchen Falle keine Rede sein. Die Fütterung von Milch und Molken verlangt erfahrungsgemäß eine erhöhte Körnergabe. Obgleich die Oelkuchen stickstoffreich sind, so dürfen sie den Mastschweinen doch nur in geringer Menge gegeben werden und können also nur einen geringen Teil des Körnerfutters ersetzen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß nach Fütterung größerer Quantitäten von Oelkuchen der Speck eine ölige, gar ranzige Beschaffenheit annimmt. Branntweinschlempe und Biertreber bewirken nur eine halbe, aufschwemmende Mast und beanspruchen daher gleichfalls einen verhältnismäßig höheren Körnerzusatz. — Das Körperfett stammt hauptsächlich von den Eiweißkörpern. Deshalb muß sich beim Fortschreiten der Mastperiode das Nährstoffverhältnis enger gestalten, d. h. man muß das Körnerquantum allmählich steigern. Schließlich ist auch das Alter der Tiere auf den Masterfolg von größerem Einfluß, als man für gewöhnlich annimmt. Junge Schweine von 8—10 Monaten liefern ein zarteres, wohlschmeckenderes und mit Fett durchwachsenes Fleisch, während 1½—2 jährige Schweine mehr Speck und ein grobfaseriges Fleisch ansetzen.

2. Was den Nährwert einzelner Futtermittel anbetrifft, so sei dazu bemerkt: Nach wiederholt angestellten Fütterungsversuchen zeigen die Schweine bei der Darreichung von Mais in der Futtermischung eine zwar dem Korn entsprechende Gewichtszunahme, aber einen sehr weichen Speck. Die Roggenkleie ist ebenso wenig geeignet, das Korn zu ersetzen, weil Fleisch und Speck sich nach Roggenkleiefütterung von geringer Güte erweisen. Dagegen liefern Hülsenfrüchte oder ein Gemenge von Roggen- und Gerstenschrot in Verbindung mit Kartoffeln, Möhren oder Runkelrüben ein schönes Fleisch, sowie gutes Schmalz und festen Speck. Ueber den Wert der Oelkuchen, Branntweinschlempe und Biertreber wurde vorher schon das Nötige erwähnt.

3. Auf den Masterfolg ist die Zubereitung der Futterstoffe von erheblichem Einfluß. Derselbe ist um so günstiger, wenn die Hülsenfrüchte gequellt und Roggen- und Gerstenschrot angebrüht werden. Alles Wurzelwerk nährt gedämpft besser als roh verfüttert. Selbstverständlich muß man sich hierbei hüten, den Schweinen das Futter zu heiß zu verabreichen. Gekochte Kartoffeln und Rüben müssen zuerst zerdrückt werden, damit sie genügend auskühlen können und nicht zu heiß aufgenommen werden, was der Gesundheit der Tiere sehr nachteilig ist. Am besten gibt man das Futter lauwarm. Gegorenes Futter aller Art befördert die Mast vorzüglich. Diesen günstigen Erfolg hat auch das Getreideschrot, wenn es mit Sauerteig in Gärung versetzt wird. Saure Milch, gutes Branntweinspülicht ist dem Schwein zuträglich, aber zuviel Säure schadet dagegen der Gesundheit, weshalb allzu saure Branntweinschlempe von der Verfütterung ausgeschlossen werden muß. — Vor der jedesmaligen Mahlzeit müssen die Futtertröge sauber von allen Futterresten gereinigt werden. Die besondere Zubereitung der

Futterstoffe erhöht die Verdaulichkeit und Schmackhaftigkeit derselben, worauf namentlich bei abnehmender Freßlust Rücksicht zu nehmen ist. — Der Stall darf weder zu kalt noch zu warm sein und muß häufig und tüchtig gelüftet werden. Ein reinliches, trockenes Strohlager trägt zum guten Gedeihen des Schweines wesentlich bei.

4. Wie bei Mastochsen, Milchkühen usw. muß die Futterzeit auch bei dem Schweine genau geregelt und eingehalten werden. Bei den Mastschweinen vermehrt man die Mahlzeiten und richtet dieselben auf vier bis fünf Futterportionen ein, so daß dem Mastschwein wenig auf einmal, dafür aber um so öfter Futter gegeben wird.

Also regelmäßiges Einhalten der Futterzeiten, Reinlichkeit des Stalles und der Futtertröge, gute Zubereitung der Futterstoffe und Vorsicht, daß nicht zu viel auf einmal gereicht wird, sind die hauptsächlichsten Grundlagen einer rationellen Mast, welche die Tiere nicht nur vor Krankheiten und Seuchen bewahren, sondern deren Gedeihen auch derart fördern, daß die Schweinezucht und Schweinemast in der Tat zu einem sehr einträglichen Zweig der Tierzucht sowohl im Klein- wie im Großbetrieb wird. W. Hübener.

Ein einfaches Mittel zur Bekämpfung der Kornkäfer auf dem Speicher.

Auf dem zu entseuchenden Lagerraum muß das Getreide restlos entfernt und verwertet werden. In ihm bringt man dann die in festen Säcken aus dem Walde geholten Waldameisen, die mitsamt ihrem aus Streu und Reisig usw. bestehenden Hügelbau eingesackt wurden. Diese großen, schwarzen Ameisen vernichten nun alle vorhandenen Kornkäfer. Nach getaner Arbeit wandern sie von selbst wieder aus, im Gegensatz zur schädlichen Hausameise. Es ist angebracht, dieses Verfahren nach einiger Zeit zu wiederholen, falls nicht alles Getreide restlos beseitigt war, um die nochmals ausgeschlüpften Käfer zu vernichten, da die Ameisen den abgelegten Eiern nicht beikommen.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Auslichten der Obstbäume und gleichzeitige Schädlingsbekämpfung.

Ueber die Notwendigkeit des Auslichtens älterer Obstbaumkronen ist schon des öfteren geschrieben worden, es kann aber nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß bei Vornahme dieser Arbeit die beste, sicherste und zweifellos auch billigste Gelegenheit ist: die am meisten auftretenden Schädlinge zu bekämpfen. Es dürfte sich in der Hauptsache um die Goldafter, Schwammspinner und Ringelspinner handeln.

Von allen drei gefürchteten Schädlingen hat das Schmetterlingsweibchen seine Eier bereits im August abgelegt. Der Schwammspinner legt 300 bis 500 Eier in ein längliches Häufchen. Die Haare seines Hinterleibes, die an der klebrigen Masse, die die Eier zusammenhält, haften bleiben, geben dem Eierhäufchen durch ihre bräunliche Farbe das Aussehen eines Schwammstückchens, wovon der Schädling seinen Namen erhielt. Da das Gezweig der Bäume meist dunkler ist, sind diese helleren Eierhäufchen gut zu erkennen.

Ein wahres Kunstwerk vollbringt das Weibchen des Ringelspinners mit der ringelförmigen Anordnung seiner etwa 400 Eier um Zweige, die aber alle nur geringe Stärke haben dürfen. Die Eier sehen grünlich-weiß aus und werden in kurzer Zeit steinhart.

Der dritte gefährliche Schädling, der Goldafter, legt gegen 300 Eier mit Vorliebe zwischen zwei zusammengeklebte Blätter, die meist an den Spitzen der jungen Triebe hängen geblieben sind. Wie beim Schwammspinner, werden auch hier die Eierhäufchen mit den gelblich-braunen Haaren des Hinterleibes bedeckt. Haben die Schmetterlingsweibchen ihre Legetätigkeit erfüllt, so sterben sie, die Eier aber sind völlig unempfindlich gegen die Einwirkungen der Nässe und des Frostes, sie überstehen auch den härtesten Winter mit Leichtigkeit.

Gegen diese zählebige Gesellschaft, die jetzt, da es uns nicht an Zeit mangelt, zum Glück leicht aufgefunden werden kann, heißt es nun zu Felde ziehen, wenn wir uns im Frühjahr viel Schaden und Aerger ersparen wollen.

Die Eierhäufchen des Schwammspinners werden am besten abgenommen und verbrannt. Man kann die Eier auch vernichten, indem man sie mit Petroleum tränkt.

Die Eier des Ringelspinners werden entweder mit einem sehr harten Gegenstand zerdrückt, wenn sie sehr fest sitzen, schneidet man einfach den befallenen Zweig ab und verbrennt ihn.

Die zusammengeklebten Blätter, die die Nester des Goldafter darstellen, werden gesammelt und verbrannt.

Zum Schlusse sei noch eines Schädlings gedacht, sicherlich aber des gefährlichsten von allen, der Blutlaus, die jetzt am besten bekämpft werden kann. Sie hat die Gewohnheit, sich im Winter dicht unter der Erde am Wurzelhals festzusetzen. Ist der Boden frostfrei, so gräbt man in Spatenstichbreite die Erde um den Wurzelhals fort und entfernt. Eine Lösung, bestehend aus 20 Prozent Spiritus-Wasser, dem man noch etwas Antisud beimischen kann, wird nun mit einer recht harten Bürste aufgetragen, gut ausgebürstet und hierauf frische unverseuchte Erde um den Wurzelhals gebracht.

Kleintierzucht

Zuchthennen.

Zur Zucht sollen nur zweijährige Hennen benützt werden. Wenn die Hennen anfangen zu legen, sind sie wohl legereif, aber immer noch nicht ausgewachsen und zuchtreif. Erst im zweiten Lebensjahre kommen die Hennen zu ihrer vollen Entwicklung. Hennen, die im zweiten Jahre zur Zucht benutzt werden sollen, müssen in der vorangegangenen Zeit naturgemäß gehalten worden sein. Es dürfen ihnen somit keine treibenden Mittel zur Eiablage, womöglich noch mit künstlicher Beleuchtung der Ställe, verabfolgt werden. Eier zur Weiterzucht sind nur von solchen Hennen zu nehmen, die einen einwandfreien Körperbau besitzen und die keine Krankheiten durchgemacht haben. Die Hennen, von denen die Eier zur Brut genommen werden sollen, müssen im zeitigen Frühjahr zusammengehalten werden. Zur Zucht verwendet man nur einen solchen Hahn, der von einer guten Legehenne abstammt.

Hoth.



Luftreklame für Milch

Der Reichsmilchausschuß hat am Sonntag in Berlin zu Werbezwecken für Mehrverbrauch von Milch einen Freiballon in den Dienst gestellt. Nach einer Ansprache des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft Dietrich wurde die Taufe durch Zerschlagen einer Milchflasche an der Gondel vollzogen. — Unser Bild zeigt den in Silber, Rot und Blau gehaltenen Ballon vor dem Start zur ersten Werbefahrt.